Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 27 (2012)

Artikel: Geschichte der Krisen : eine Einführung

Autor: David, Thomas / Mathieu, Jon / Schaufelbuehl, Janick Marina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thomas David, Jon Mathieu, Janick Marina Schaufelbuehl, Tobias Straumann

Geschichte der Krisen: eine Einführung

Die Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit dem Titel «Krisen – Ursachen, Deutungen und Folgen» wurde im Moment geplant und organisiert, als die erste globale Rezession des 21. Jahrhunderts sowohl die entwickelten Länder wie auch die ärmsten Staaten traf. In den Jahren 2008 und 2009 war die Krise in den Medien allgegenwärtig: Kaum ein Tag verging, ohne dass die Zeitungen, das Radio oder das Fernsehen über diese Krise berichteten.[1] Auch wenn deren Folgen zwei Jahre später in bestimmten Ländern weniger gravierend erscheinen,[2] leiden die Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Irland und Südeuropa im Juli 2012 – zum Zeitpunkt, wo diese Zeilen geschrieben werden – weiterhin unter schweren wirtschaftlichen Problemen.

Diese plötzliche und lang anhaltende Verschlechterung der Konjunktur hat ein neues Interesse für die historischen Krisen hervorgerufen, nicht nur bei den Medien, sondern ebenso in der wissenschaftlichen Community. Im Zentrum der historischen Debatte steht die Frage, ob die gegenwärtige Depression im Vergleich mit früheren Depressionen einzigartig ist. Als Massstab dient dabei oft die Krise der 1930er-Jahre, wie zwei Wirtschaftshistoriker kürzlich betonten: «In classes on the Great Depression our students frequently ask, as Minsky (1982) did: ‹Can 'It' Happen Again?› Implicit in that question is whether ‹we› (i.e., economists, policy makers, market participants, society) have learned anything. It also provokes us to consider what sorts of new risks might set off another Great Depression.»[3]

1 Um nur ein Beispiel unter vielen zu nennen: NZZ Folio, Nr. 1 (2009): Die Finanzkrise.

2 In der Schweiz beispielsweise schien die Konjunktur im dritten Trimester 2010 viel versprechend, wenn man auf die Analysen der UBS abstellt: «Il y a encore un peu plus d'un an, les perspectives concernant l'économie suisse étaient extrêmement sombres. La situation s'est depuis éclaircie. [...] En comparaison avec de nombreux autres pays industrialisés occidentaux, la Suisse devrait donc globalement sortir renforcée de la crise.» UBS Outlook. Analyses conjoncturelles Suisse, 3e trimestre 2010, Zürich, S. 14f.

3 Richard S. Grossman, Christopher M. Meissner, International Aspects of the Great Depression and the Crisis of 2007: Similarities, Differences, and Lessons, in: NBER Working Paper Series w16269

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 27, S. 9–17.
© 2012 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1119-8, ISSN 1664-6460

Auch andere Perioden wurden ins Auge gefasst, um die gegenwärtige Krise zu erhellen, so die Schuldenkrise von 1980[4] oder der Börsenkrach von New York im Jahr 1907.[5] Dieses Interesse an Krisen in der Geschichte blieb freilich nicht auf das 19. und 20. Jahrhundert beschränkt. Vor kurzem haben zwei bekannte angelsächsische Zeitschriften je eine Nummer den Debatten über die «allgemeine Krise des 17. Jahrhunderts» gewidmet, welche 50 Jahre vorher von Eric Hobsbawm eröffnet worden waren.[6] In der Spezialausgabe der *American History Review* unterstreichen die Herausgeber, dass diese historiographische Kontroverse nicht bloss das 17. Jahrhundert betrifft, sondern auch dazu dienen kann, die gegenwärtige Situation besser zu verstehen: «The appeal of this debate was both in the capaciousness of its themes and in the way it managed to touch on so many profound issues, not only in early modern European history but in history *tout court*. The emergence of capitalism, the development of the modern state, the history of revolts and rebellions, population growth, price history, the question of unequal development – these are just some of the subjets that fell within its purview. [...] This AHR Forum takes a look back at the crisis debate and offers several perspectives on its history, its import, and its contemporary relevance.»[7]
Die Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte nahm also bestimmte «politische» Impulse auf – die Vergangenheit erhellen, um die Gegenwart besser zu verstehen. Ebenso wichtig für die Durchführung waren aber bestehende Wissenslücken in der Historiographie. Es gibt eine Reihe von Werken, die sich über die politischen oder wirtschaftlichen Krisen in der Schweiz äussern,[8] doch bisher findet man für dieses Land keine Untersuchung, welche den Wandel der Krisen in einer langfristigen Perspektive betrachtet. Das vorliegende Buch hofft also eine Lücke auszufüllen und ein neues Forschungsfeld zu eröffnen.

(2010), S. 32. Vgl. auch Miguel Almunia et al., From Great Depression to Great Credit Crisis: Similarities, Differences and Lessons, in: Economic Policy 62 (2010), S. 219–265; Peter Temin, The Great Recession and the Great Depression, in: NBER Working Paper Series w15645 (2010); Barry Eichengreen, The Great Recession and the Great Depression: Reflections and Lessons, in: Working Papers Central Bank of Chile 593 (2010); Christopher Kobrak, Mira Wilkins, The «2008 Crisis» in an Economic History Perspective: Looking at the Twentieth Century, in: Business History 53/2 (2011), S. 175–192; und die Spezialnummer von Oxford Review of Economic Policy 26/3 (2010) mit dem Titel *Lessons from the 1930s*.

4 Vgl. Carmen M. Reinhart, Kenneth S. Rogoff, Is the 2007 US Sub-prime Financial Crisis So Different? An International Historical Comparison, in: American Economic Review 98/2 (2008), S. 339–344.

5 Vgl. Tobias Straumann, Die grosse Panik von 1907: Mehr Unterschiede als Parallelen zur gegenwärtigen Krise des Finanzsystems, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 249, 24. Oktober 2008, S. 27.

6 Vgl. American Historical Review 113/4 (Oktober 2008) und Journal of Interdisciplinary History XL/2 (Herbst 2009).

7 American Historical Review 113/4 (2008), S. 1029.

8 Zwei Beispiele aus verschiedenen Perioden: Andreas Suter, Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses, Tübingen 1997; Philipp Müller, La Suisse en crise (1929–1936). Les politiques monétaire, financière, économique et sociale de la Confédération helvétique, Lausanne 2010.

Die Ursachen der Krisen

Die meisten Beiträge, die in diesem Band versammelt sind, gehen nicht von einer genauen Definition des Krisenbegriffs aus und behandeln daher recht verschiedene Themen. Einige AutorInnen untersuchen wirtschaftliche Rezessionen oder einen Finanzkrach (Philipp Müller, Pierre-Yves Donzé, Monika Gisler, Sébastien Guex, Drew Keeling, Céline Schoeni), andere behandeln Ernährungskrisen (Chantal Camenisch, Luca Mocarelli, Daniel Krämer, Juri Auderset und Peter Moser), Energiekrisen (Gérard Duc und Olivier Perroux, Daniele Ganser) oder klimatische Ereignisse (Oliver Wetter). Sandro Guzzi-Heeb interessiert sich dagegen für politische Umwälzungen.

Nur eine Autorin und ein Autor haben die Konsequenzen problematisiert, die mit der Krisendefinition verbunden sind. In ihrem Artikel über die erste Finanzblase, die «Tulpenkrise» in den Niederlanden (1636/37), zeigt Monika Gisler, dass die mit dieser Episode befassten Historiker keine einheitliche Definition dieser «Finanzblase» verwendet haben. Für die einen resultierte die «Tulpenmanie» aus der Volatilität der Preise. Aus dieser Sicht, die auf der Effizienz der Märkte und der Rationalität der Akteure beharrt, wurde der Höhenflug der Tulpenpreise durch Angebots- und Nachfragefaktoren ausgelöst. Für andere ist diese Erklärung dagegen irreführend. Nach ihrer Ansicht führte die Begeisterung der Händler für die Tulpen – in ihren Augen ein Luxusprodukt – zu einer verminderten Risikoeinschätzung und einer erhöhten Renditeerwartung. Sie investierten daher massiv in die Tulpenzwiebeln und verursachten eine Finanzblase.

Hansjörg Siegenthaler verwendet in seinem Beitrag eine allgemeinere Krisendefinition, die sich nicht auf die ökonomischen Aspekte beschränkt. Er betont, dass man von Krise sprechen kann, wenn bei den Akteuren Fragen und Zweifel über die Regeln zur Selektion und Interpretation von Informationen auftauchen und wenn man zuerst neue Modelle finden muss, um das «Regelvertrauen» wiederherzustellen. Die Krise betrifft also den Verlust des Vertrauens in strukturelle Gewissheiten und kann sich auf ökonomische, politische, umweltbezogene und andere Ereignisse beziehen. Hansjörg Siegenthaler unterstreicht auch die Notwendigkeit, zwischen den Ursachen der Krise und den Ursachenzuschreibungen zu unterscheiden: was aus der Perspektive der Zeitgenossen als Faktor der Krisenentstehung erscheint, kann für den Historiker ein Element der Krisenkonstruktion bilden.

Erhellend sind diesbezüglich die Beiträge von Daniele Ganser und Pierre-Yves Donzé. Der erste zeigt nämlich, dass der Ölschock von 1973/74 nicht durch Versorgungsprobleme hervorgerufen wurde, sondern durch einen starken Preisanstieg. In der Schweiz wie in anderen europäischen Ländern wurden die Massnahmen zur Krisenbekämpfung, beispielsweise die berühmten autofreien Sonntage, durch die Furcht der Behörden und der Medien bestimmt, dass das Benzin ausgehe, obwohl

sich genügend schwarzes Gold in den Depots befand. Pierre-Yves Donzé wendet sich in seinem Beitrag entschieden gegen die herkömmliche Art und Weise der Erklärung der Uhrenkrise, während der das Volumen der schweizerischen Uhrenexporte zwischen 1975 und 1985 um mehr als die Hälfte einbrach. Demnach sei die Krise der Unfähigkeit der schweizerischen Uhrenbranche geschuldet gewesen, sich der neuen Quarztechnologie anzupassen. Diese Interpretation, die unter anderem von David Landes, Geschichtsprofessor in Harvard, vertreten wird, basiert im Wesentlichen auf Meinungen der Presse, der Zeitgenossen und damaligen Unternehmer. Pierre-Yves Donzé zeigt demgegenüber, dass die Quarzrevolution mehr eine Beschleunigerin der Krise als ein Grund für ihre Entstehung war. Durch den Vergleich zwischen der schweizerischen und der japanischen Uhrenbranche jener Periode stellt er fest, dass der Mangel der Rationalisierung in der Produktion und die hohe Bewertung des Schweizer Frankens im Verhältnis zum japanischen Yen nach dem Ende des Währungssystems von Bretton Woods 1973 die hauptsächlichen Schwächen der hiesigen Uhrenbranchen darstellten.

Diese Überlegungen zur Definition und zu den Ursachen der Krisen zeigen, dass die Letzteren nicht durch einen einzigen Faktor bewirkt werden können, sei er nun ökonomischer, politischer oder kultureller Art. Pierre-Cyril Hautcœur unterstreicht diesen Punkt in einem kürzlich erschienenen Werk über die Krise der 1930er-Jahre: «Surtout, nous refuserons la foi en l'effet papillon – l'idée qu'un accident mineur, une erreur localisée de politique économique ou monétaire, peut, par effets d'amplification, avoir des conséquences majeures. Une dépression aussi importante ne peut se comprendre sans un examen des structures économiques, sociales et politiques au sein desquelles elle prend place.»[9]

Diese Feststellung bezieht sich auch auf die Vormoderne, so wie es der Artikel von Chantal Camenisch für die drei Krisen demonstriert, welche die burgundischen Niederlande im 15. Jahrhundert heimsuchten. Politische Ereignisse – Kriege, Revolten – und extreme meteorologische Bedingungen wirkten zusammen und brachten dramatische Teuerungen hervor. Sie dauerten mehrere Jahre und waren begleitet von Epidemien, die Bevölkerung hatte grosse Mühe, ihren Unterhalt sicherzustellen. Bei solchen Untersuchungen stellen sich natürlich besondere Quellenprobleme: Wie können wir Bescheid wissen über so weit zurückliegende Krisen? Oliver Wetter zeigt in seinem Beitrag, dass es mit methodischen Vergleichen möglich ist, für die Hochwasser des Rheins bei Basel eine fast 750-jährige quantifizierte Datenreihe zu konstruieren. In dieser Reihe lassen sich markante Konjunkturen erkennen: Ein verändertes Abflussverhalten von extremen Hochwassern im 18. und 19. Jahrhundert widerspiegelt die ausgleichenden Effekte der Kander- und Aarekorrektion. Im 20. Jahrhundert tritt zudem eine regelrechte «Katastrophenlücke» ein. Diese

9 Pierre-Cyrille Hautcœur, La crise de 1929, Paris 2009, S. 7.

auffällige Seltenheit von Extremereignissen beeinflusste auch die statistischen Schätzungen der Versicherungswirtschaft, die in langfristiger Sicht als zu optimistisch erscheinen.

Die Bewältigung der Krisen

Die Behörden spielen bei der Bewältigung von Rezessionen oft eine wichtige Rolle. So kommt Hansjörg Siegenthaler in seinem Beitrag zum Schluss, dass der Staat in der Krisenphase neue institutionelle Regeln festlegen (oder alte Regeln verändern) kann, um den wirtschaftlichen Austausch zu beeinflussen. Wenn der Staat eingreift, wählt er mehr oder weniger explizit zwischen bestimmten Optionen, die das Verhalten der privaten Akteure beeinflussen.

Die gegenwärtige Krise hat die Rolle des Staats evident gemacht. So hat die Obama-Administration Milliarden in die amerikanische Wirtschaft gepumpt, um sie wieder in Schwung zu bringen. Auch in der Schweiz hat sich diese Tendenz manifestiert, als die Behörden der UBS mit einer massiven Intervention unter die Arme griffen. Sie belief sich fast auf 10 Prozent des Bruttoinlandprodukts.[10] Historisch stellt diese Intervention aber keine Neuheit dar. Philipp Müller charakterisiert die Rolle des Bundes während der 1930er-Jahre als «selektiv verstärkten Interventionismus» – man könnte den Begriff auch auf die Gegenwart beziehen. Tatsächlich zeigt der Autor, dass sich dieser Interventionismus auf bestimmte Sektoren beschränkte: Verteidigung des schweizerischen Aussenhandels und gewisser einheimischer Industrien mittels Zollkontingentierung; Eingriffe zugunsten der Exportbranchen, die der Krise am stärksten ausgesetzt waren, wie die Stickerei, der Tourismus und vor allem die Uhrenindustrie; starke Intervention – schon damals – zur Rettung des Bankensektors. Diese selektiven Massnahmen stellten die vorherrschende Abneigung der wirtschaftlichen und politischen Eliten gegen jegliche Staatsintervention jedoch nicht in Frage.

Sébastien Guex erinnert in seinem Beitrag an die Dauerhaftigkeit dieses Misstrauens: im Laufe des 20. Jahrhunderts blieben die herrschenden Kreise in ihrer Praxis «presque complètement imperméables au keynésianisme». Der Autor erklärt dies mit verschiedenen Faktoren.

Erstens bildeten die sozialen Kräfteverhältnisse eine Bremse, weil die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie – die in anderen Ländern bei der Etablierung des Keynesianismus eine entscheidende Rolle spielten – in der Schweiz nur über wenig politischen Einfluss verfügten. Auch Philipp Müller unterstreicht diesen Faktor,

10 Cédric Tille, Charles Wyplosz, La Suisse face à la crise. Une comparaison internationale, Genf 2010, S. 19–21.

indem er den Einfluss des «Bürgerblocks» auf die Wirtschafts- und Finanzpolitik des Bundes und der Nationalbank herausstellt.
Zweitens blieb die Schweiz in den beiden Weltkriegen relativ verschont. Anderswo trugen die Kriegsanstrengungen, besonders zwischen 1939 und 1945, vielfach zur Einführung einer keynesianistischen Politik bei. Das bedeutet aber nicht, dass die beiden Konflikte der Wirtschaftspolitik der Schweiz nicht eine bestimmte Richtung gegeben hätten. Juri Auderset und Peter Moser zeigen, dass die Lebensmittelkrise von 1917/18 zum Wandel der Landwirtschaftspolitik beitrug. Die staatlichen Behörden, die bäuerlichen Kreise, aber auch die Konsumentenorganisationen betrachteten die Lebensmittelfrage nicht mehr nur aus der Perspektive der Verteilung, sondern versuchten auch die Produktionsbedingungen zu verbessern. Dieser Strategiewechsel erlaubte es nicht, die sozialen Spannungen kurzfristig zu beenden – man denke an den Generalstreik von 1918 –, aber er beeinflusste die Landwirtschaftspolitik der folgenden Zeit.
Drittens wirkte die föderalistische Struktur des Staates gegen die Etablierung einer keynesianistischen Politik in der Schweiz, wenigstens auf der Ebene des Bundes. Gérard Duc und Olivier Perroux zeigen nämlich, dass die Situation auf kantonaler Ebene manchmal verschieden war. Sie befassen sich mit den Beziehungen zwischen Krise und Energie in Genf und heben hervor, dass die Investitionen der Stadt im Energiebereich während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen «caractère d'une politique anti-cyclique digne d'un manuel d'économie d'inspiration keynésienne» annahmen. Diese Politik bildete den Beginn des Aufbaus von grossen Produktionsanlagen und überdauerte den grössten Teil des 20. Jahrhunderts. Sie richtete sich gegen die Versorgungsschwierigkeiten – man hat hier wieder ein Beispiel für die Bedeutung der Kriege – und bezweckte manchmal auch, die Wirtschaft neu anzukurbeln, auch wenn dieser Aspekt in den Parteiprogrammen nicht immer thematisiert wurde.
Viertens betont Sébastien Guex, dass der Keynesianismus in den intellektuellen und akademischen Kreisen nur wenig verwurzelt war. Das ist ein interessanter Punkt, denn er weist auf die Bedeutung der Ideen für die Annahme einer neuen Politik: die Wirtschaftsideologie – ihre Wahrnehmungen, Vorstellungen und Werte – bestimmt ja die Auffassung von der politischen und ökonomischen Situation, die ihrerseits die Präferenzen und Verhaltensweisen der Akteure beeinflusst.[11] Diese Dimension wird

11 Hall hat die Rolle der Ideen bei der Annahme des Keynesianismus in Europa während der Krise der 1930er-Jahre und in der Nachkriegszeit gut verdeutlicht. Peter A. Hall (Hg.), The Political Power of Economic Ideas: Keynesianism across Nations, Princeton 1989. Das Auftauchen neuer Ideologien erfolgt natürlich oft im Rahmen von politischen Auseinandersetzungen: «[…] dominant cultural norms emerge out of concrete political conflicts, in which different groups fight over which norms will prevail […].» Kathrin Thelen, «Historical institutionalism in comparative politics, in: Annual Review of Political Science 2 (1999), S. 387.

auch von Philipp Müller berücksichtigt, wenn er unterstreicht, dass die Verteidigung des Goldfrankens bis in die Mitte des Jahres 1935 von einem breiten Konsens über die schweizerische Währungspolitik getragen wurde.

Die Wirkungen der Krisen

Die Krisen können ganz unterschiedliche Wirkungen haben, je nach sozialer Klasse, Geschlecht, geographischem Gebiet oder auch wirtschaftlichem Sektor. Mehrere Beiträge weisen auf diese ungleichen Folgen hin. Sandro Guzzi-Heeb behandelt die illegitimen Geburten in Bagnes im Kanton Wallis während des 19. Jahrhunderts. Im Allgemeinen wird die nichteheliche Sexualität von Historikern als Konsequenz von wirtschaftlichen Krisen untersucht. Man betrachtet sie oft als Zeichen der Verschlechterung der Lebensbedingungen, als Effekt der Verarmung der Unterschichten. Sandro Guzzi-Heeb wendet sich gegen diese Interpretation und unterstreicht, dass die illegitime Sexualität nicht eine (negative) Folge der politischen Krise bildete, sondern eines ihrer konstitutiven Elemente. Er stützt sich auf eine grosse Datenbank zur Bevölkerung von Bagnes und zeigt tatsächlich, dass die Gruppen mit vielen nichtehelichen Geburten oft der radikalen Bewegung angehörten, die seit Beginn der 1840er-Jahre – während einer der heftigsten politischen Krisen des Kantons – vom parlamentarischen System ferngehalten wurde. Die konservativen Gruppen, die sich an der Macht befanden, befolgten dagegen eine striktere Sexualdisziplin. Der Autor zieht daraus den Schluss, dass die politischen Krisen, welche den Kanton während des 19. Jahrhunderts mehrmals erschütterten, nicht nur aus unterschiedlichen Ideen oder Klassengegensätzen resultierten, sondern auch an unterschiedliche Haltungen zur Familie, Religion und Sexualität gebunden waren. In der Sicht von Sandro Guzzi-Heeb erscheinen die Frauen daher als «agents sociaux actifs, qui influencent le choix et les options sexuelles des couples».

Die Geschlechterfrage befindet sich im Zentrum des Beitrags von Céline Schoeni, die sich mit der diskriminierenden Politik der Industriestaaten – inklusive der Schweiz – gegenüber weiblichen Beamten während der 1930er-Krise befasst. Diese «internationale Offensive», wie die Autorin es nennt, nahm verschiedene Formen an: gesetzliche Bestimmungen, dass die Heirat für die Frauen im öffentlichen Dienst einen Kündigungsgrund bildete; die Beschränkung der weiblichen Beschäftigungsquote in gewissen Verwaltungsbereichen; oder auch das Anstellungsverbot für bestimmte Stellen mit weiblichem Personal. Céline Schoeni stellt diese Massnahmen in den Kontext der zunehmenden Feminisierung des dritten Sektors seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Das Phänomen und dessen Sichtbarmachung erzeugten eine neue Konkurrenz zwischen den Geschlechtern, welche die geschlechtliche Arbeitsteilung durcheinanderbrachte. Die Offensive gegen die

weiblichen Beamten sperrte sich gegen diese Entwicklung und wurde dabei von der Depression legitimiert.

Drew Keeling interessiert sich ebenfalls für die Auswirkungen der Krise auf den Arbeitsmarkt. Er stützt sich in seinem Beitrag auf neue statistische Daten und zeigt, dass die «Finanzpanik» von 1907 in den Vereinigten Staaten eine Rückwanderungsbewegung nach Europa auslöste, die ungefähr ein Viertel der auf amerikanischem Boden entlassenen Immigranten umfasste. Dies bestätigt die neuere Forschung: Die transatlantische Migration war keine Einbahnstrasse. Die Unterstützung durch familiäre Netzwerke und die starke Senkung der Transportpreise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichten es den Auswanderern, in die Alte Welt zurückzukehren und auf diese Weise den Risiken der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten auszuweichen.

In der Schweiz bildete die Emigration im 19. Jahrhundert für sehr benachteiligte Schichten ebenfalls einen gewissen Ausweg während Notjahren wie während der Ernährungskrise von 1816/17, als die Preise in die Höhe schnellten.[12] Daniel Krämer bietet in seinem Beitrag eine neue Deutung dieser Krise an, indem er sich unter anderem auf die eidgenössische Bevölkerungszählung von 1860 stützt. Damit kann er die Kriseneffekte auf die 1817 und 1818 geborenen Kohorten fassen und für das ganze Land kartographisch darstellen. Er kommt zum Schluss, dass diejenigen Regionen am verwundbarsten waren, welche von der Marktwirtschaft abhingen. Hart getroffen wurden vor allem die ärmsten Klassen der grossen Städte – Genf, Lausanne, Neuenburg, Bern, Zürich und Winterthur hingen für die Versorgung von ihrem Hinterland ab – sowie die landwirtschaftlichen Gebiete mit Wein- und Getreideproduktion. Der Artikel bietet auch ein dynamisches Bild dieser Krise, die sich von Westen nach Osten verschob, von den Weinbauregionen des Genfersees hin zu den dicht bevölkerten protoindustriellen Regionen der Ostschweiz. Diese Kartographie ist in doppelter Hinsicht interessant. Sie zeigt einerseits, dass die Lebensmittelknappheit regional ganz verschiedene Auswirkungen hatte. Andrerseits weist sie darauf hin, dass der Mangel zwar einer Krise des Ancien Régime glich, indem die Klima- und Erntevariationen Versorgungsschwierigkeiten und Hungersnöte hervorbrachten. Dennoch wies die Krise auch schon Charakteristiken eines neuen Typs auf. Zu Beginn der Restauration gehörten bestimmte Regionen nicht mehr zu den traditionellen Agrargesellschaften. Die Bedeutung der Protoindustrie in der Ostschweiz war also eine Grundbedingung für die schwer wiegenden Probleme, welche die Region während dieser beiden Jahre heimsuchten.

Regionale Variationen gab es aber natürlich schon in den vorangehenden Perioden. Luca Mocarelli stellt in seinem Beitrag fest, dass die Lombardei von der Mitte des

12 Vgl. Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Zürich 1997.

18. Jahrhunderts bis zur Restauration (also unter der Herrschaft des habsburgischen Österreichs) relativ krisenfest war. Dank intensiver Landwirtschaft, beträchtlichem Marktvolumen und effizientem Transportsystem liessen sich klimatische und ökonomische Krisenfaktoren vergleichsweise gut abfedern. Dies betraf in einem gewissen Mass auch die Bergregionen des mailändischen Territoriums, wo die Produktion und Zufuhr von Lebensmitteln schwieriger war als in vielen Teilen der «Pianura». Im Vergleich zu den benachbarten Bergtälern in den Tessiner Vogteien der Eidgenossenschaft und in den Untertanengebieten der Drei Bünde scheinen die mailändischen Täler aber gut abgeschnitten zu haben. Mocarelli führt dies unter anderem auf die Integration in das lombardische Marktsystem zurück.

Kürzlich haben Richard S. Grossman und Christopher M. Meissner einen Artikel publiziert, in dem sie die Depression der 1930er-Jahre mit der Krise unserer Tage vergleichen. Dabei heben sie den globalen Charakter der Letzteren hervor: «Certainly, the repercussions of financial crises in the leading nations under globalization have made it clear to most politicians and electorates that nations' economic destinies are closely entwined.»[13] Der Punkt scheint uns wichtig, denn er unterstreicht zwischen den Zeilen die Bedeutung der Untersuchung von Krisen für die schweizerische Geschichtsschreibung. Die Geschichte der Schweiz lässt sich nur erfassen, wenn man sie in einen weiteren – auch globalen – Kontext stellt. Die meisten Depressionen, die das Land erlebte, waren verbunden mit Ereignissen ausserhalb der nationalen Grenzen. Die von Daniel Krämer beschriebene Ernährungskrise von 1816/17 wurde, um nur ein Beispiel zu erwähnen, durch den Ausbruch eines Vulkans in Indonesien ausgelöst, der gravierende klimatische Störungen in verschiedenen Gegenden der Welt hervorbrachte. Gleichzeitig waren (und sind) die Auswirkungen der Krisen an die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Strukturen auf nationaler und regionaler Ebene gebunden. Gemäss Sébastien Guex bildete die spezifische Position des helvetischen Kapitalismus innerhalb der internationalen Arbeitsteilung den Hauptgrund für das marginale Gewicht des Keynesianismus in der Schweiz. Die Bedeutung des Kapitalimports für den Finanzplatz bewog die Geschäftswelt, der Verteidigung des Schweizer Franken und einer ausgeglichenen Budgetpolitik erste Priorität zuzumessen. Die Analyse der Beziehungen der Schweiz mit ihrem internationalen Umfeld unter Berücksichtigung der hiesigen Besonderheiten wie auch der Gemeinsamkeiten mit anderen Ländern[14] ist in unseren Augen ein wichtiges Traktandum einer Geschichte der Krisen. Man kann nur hoffen, dass sich das Forschungsfeld weiter entwickelt.

13 Grossman/Meissner (wie Anm. 3), S. 33.

14 Dazu Tobias Straumann, Fixed Ideas of Money: Small States and Exchange Rate Regimes in Twentieth-Century Europe, Cambridge, New York 2010.